

Die Sperre am Stoss : ein Festungswerk hat ausgedient

Autor(en): **Boari, Benito**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **45 (2004)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sperre am Stoss

Ein Festungswerk hat ausgedient

Benito Boari

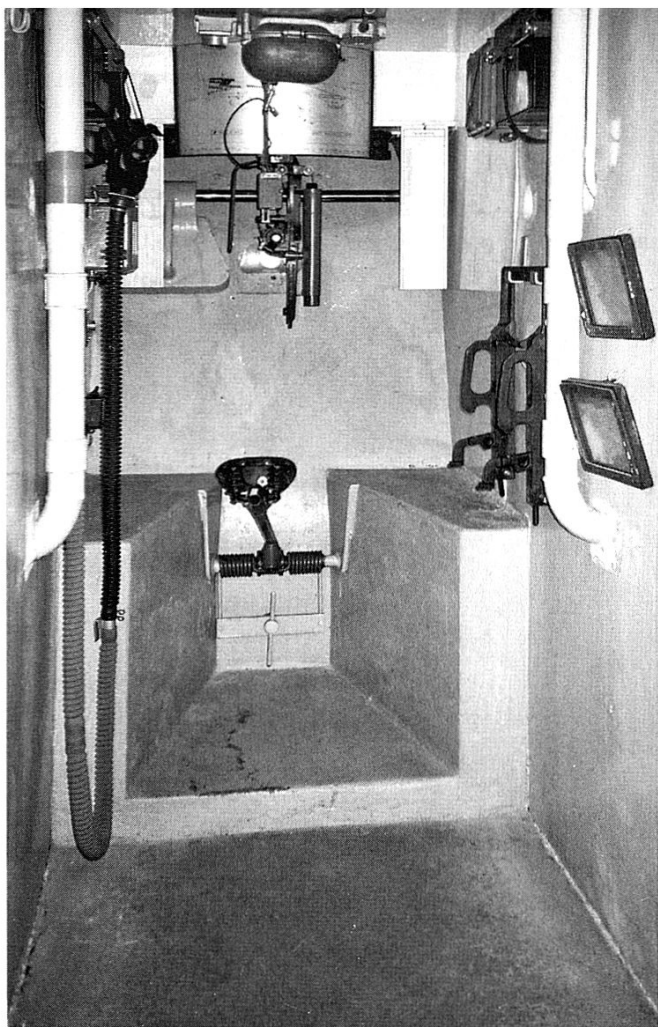
Im März 2000 ging die ehemalige Bunkerstellung am Stoss ob Altstätten in den Besitz des Festungsmuseums «Heldsberg» ob St. Margrethen über. Damit ist der Weiterbestand eines weiteren Zeitzeugen aus dem Aktivdienst gesichert. Viele Wehrmänner aus dem Rheintal haben in den Bunkerstellungen Tage und Nächte ihrer Militärdienstzeit, im Krieg wie im Frieden, verbracht. So verwundert es nicht, dass dieses Festungswerk bei der Bevölkerung grosse Sympathien genoss. Zu allen Zeiten spielten Pässe und Übergänge im Leben der Menschen eine bedeutende Rolle, sei es für den kommerziellen Verkehr, als auch für militärische Zwecke. Die Römer bauten und unterhielten hierzulande ein leistungsfähiges Strassennetz.

Historischer Rückblick

Es ist jedoch anzunehmen, dass schon in vorgeschichtlicher Zeit gewisse Wege und Passübergänge rege benutzt wurden. Der Stoss dürfte zu ihnen gehört haben, stellte er doch neben dem Ruppen die wichtigste Verbindung vom Rheintal zum



Ein Bunker als Scheune getarnt. Hinter der Fassade verbergen sich über zweieinhalb Meter feste Bunkermauern und Öffnungen für Geschütze.



Der Beobachtungsstand im Bunker «Süd». Als Sitzgelegenheit diente ein Velosattel.

hoch gelegenen Appenzellerland dar. Und da Altstätten bereits 1298 als «Oppidum» (Stadt) erwähnt wird, ist anzunehmen, dass es mit einem Marktrecht ausgestattet war. Jedenfalls bestätigte König Sigismund 1425 den Altstättern das Marktrecht mit zwei Jahrmärkten und dem heute noch üblichen Wochenmarkt. Diese Tatsachen weisen auf einen regen Fuhrverkehr über den Stoss hin. Interessanterweise finden sich auf der bekannten Bodensee-Karte von Aegidius Tschudi (1505-1572) aus dem Jahr 1565 die Stadt Altstätten und das sich eindrucksvoll auftürmende Gebirge, vom Stoss jedoch keine Spur.

Handfestere Belege erscheinen am Anfang des 15. Jahrhunderts. Die Appenzeller

hatten sich mit dem Abt von St.Gallen 1401 derart heftig zerstritten, dass dieser zwei Jahre später mit einer ansehnlichen Streitmacht auszog, um diese unbotmässigen Untertanen zu massregeln. Er erlitt jedoch bei Vögelinsegg eine empfindliche Niederlage, die auch seinen Verbündeten aus dem schwäbischen Raum gewaltig in die Knochen gefahren sein dürfte.

Es scheint aber, dass vor allem die Habsburger ihre Niederlagen bei Sempach 1386 und Näfels 1388 noch nicht überwunden hatten, denn sie suchten erneut eine Konfrontation. Aus nichtigen Gründen eröffneten sie 1395 die Feindseligkeiten gegen den Grafen von Werdenberg und entrissen ihm das ganze Rheintal. Damit waren sie gefährlich nahe an den Einflussbereich der Appenzeller und ihrer eidgenössischen Verbündeten geraten!

1405 eskalierte der Konflikt erwartungsgemäss. Der von den Habsburgern bedrohte Graf Rudolf von Werdenberg hatte bei den Appenzellern Schutz gesucht. Da sie ihn als tapferen Mann kennen gelernt hatten und er überdies ihre Sitten und Gewohnheiten angenommen hatte und sich wie ein einfacher Bauersmann zu kleiden pflegte, wählten sie ihn zum obersten Kriegshauptmann. Anfang Juni 1405 versammelte Herzog Friedrich von Habsburg sein Heer bei Arbon. Zu ihm stiessen die Grafen von Hochberg, Lupfen, Montfort und Thierstein. Dazu ge-



Die Telefonzentrale im Bunker «Stoss-Süd».

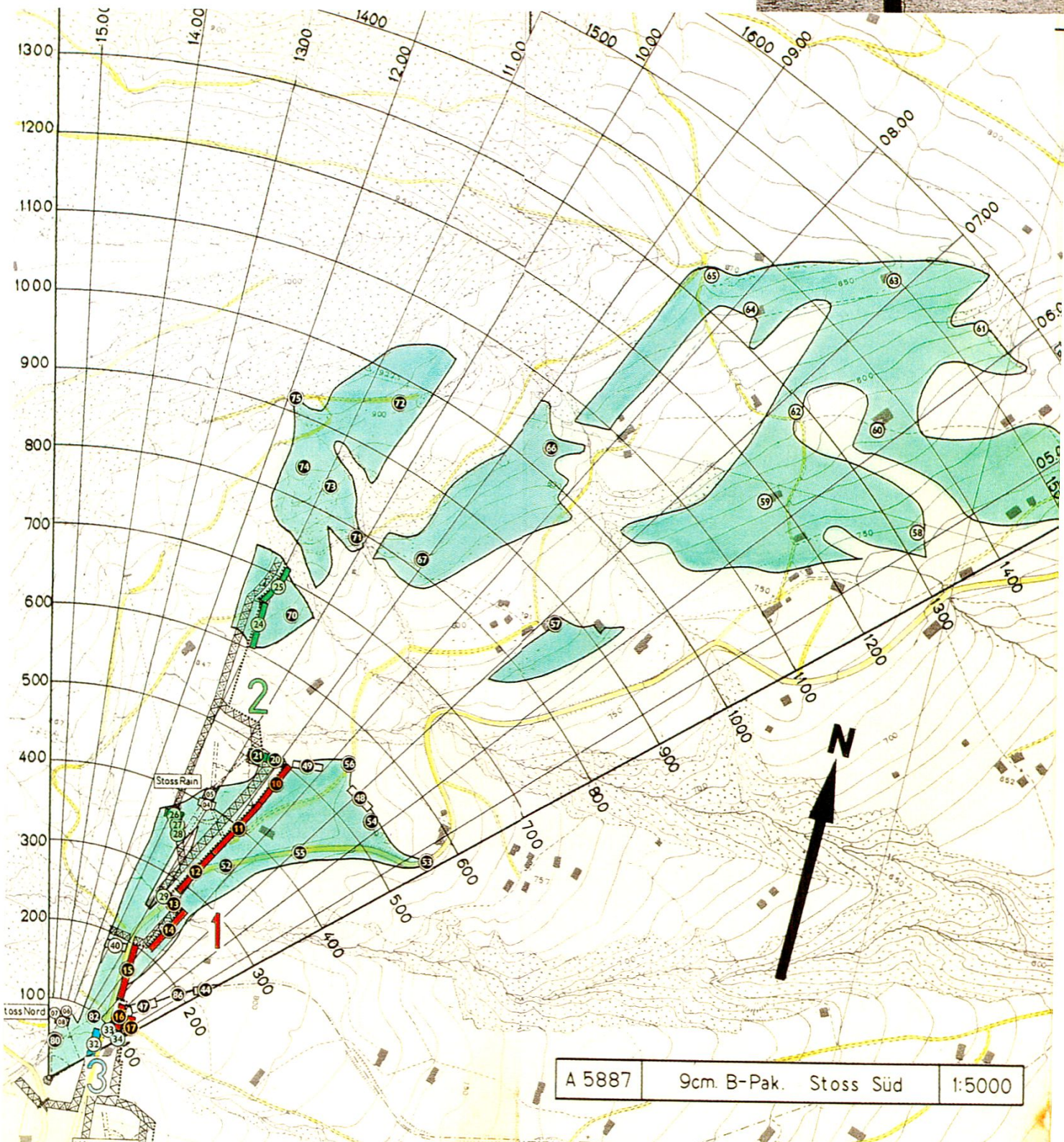
sellten sich noch die Kontingente der Abtei St. Gallen, des Bischofs von Konstanz und der Stadt Winterthur. Alles in allem «einige tausend Mann», wie der Chronist Gabriel Walser (1695-1776) zu berichten weiss.¹ Der Chronist fährt fort: «Sie teilten sich in zwei Haufen. Der Einte, wo der Herzog selbst in Person war, zog auf St. Gallen, willens diese Stadt zu belagern. Der andere grössere Haufen wurde gegen die Appenzeller geschickt. In Altstetten wurden sie noch durch Zuzüger aus Bludenz und Feldkirch verstärkt. Mit vereinten Kräften zog man am 17. Brachmonat, als dem Fronleichnamstage, am frühen Morgen den Berg hinauf. Wie nun also die Feinde an die Grenze von Appenzell kamen, trafen sie kein Kriegsvolk, wohl aber eine von Holz und Erde aufgeworfene Schanze und Brustwehr an.² In diese machten sie mit Gewalt eine kleine Öffnung, durch welche dann anfangs 200 Bogenschützen und hernach das ganze feindliche Heer durchkrochen, in

der Beglaubigung, sie hätten nun mit keinem Widerstand mehr zu rechnen, da die Appenzeller ihrem Vermuten nach alle der Stadt St. Gallen zu Hülfe gezogen wären. Wie sie nun aber an den Stoss, da wo nun die Kapelle steht, gekommen waren, so stunden 400 wohlbewaffnete Appenzeller nebst einigen Verbündeten aus Schwyz und Glarus oben auf dem Berge in Schlachtordnung, die dann unversehens grosse Baumstücke und Steine in solcher Menge auf die Feinde rollen liessen, dass diese in Unordnung und grosses Schrecken gebracht wurden.

Graf Rudolf von Werdenberg befahl den Appenzellern, so wie er es selbst getan hatte, die Schuhe auszuziehen, um auf dem durch den Regen schlüpfrig gewordenen Grasboden festeren Stand halten zu können. Nachdem also die Appenzeller ihre Steine und Holzstämme verbraucht hatten, stürzten sich die in Schlachtordnung aufgestellten 400 Männer, und mit ihnen der grössere, bisher verborgen gehaltene Haufen unter ungeheurem Geschrei und mit beispielloser Tapferkeit auf die zahlenmässig viermal stärkeren Feinde.



Alle Bunkerwaffen verfügten über Schiesskarten. Darauf waren alle wichtigen Punkte markiert und eingemessen. Diese Karten ermöglichten ein präzises Feuer auch bei Nacht und Nebel, ohne direkte Sicht auf das Ziel.



Wenig nützten zwar Armbrust und Pfeile, da die Bogensehnen durch den anhaltenden Regen nass und schlaff geworden waren.»

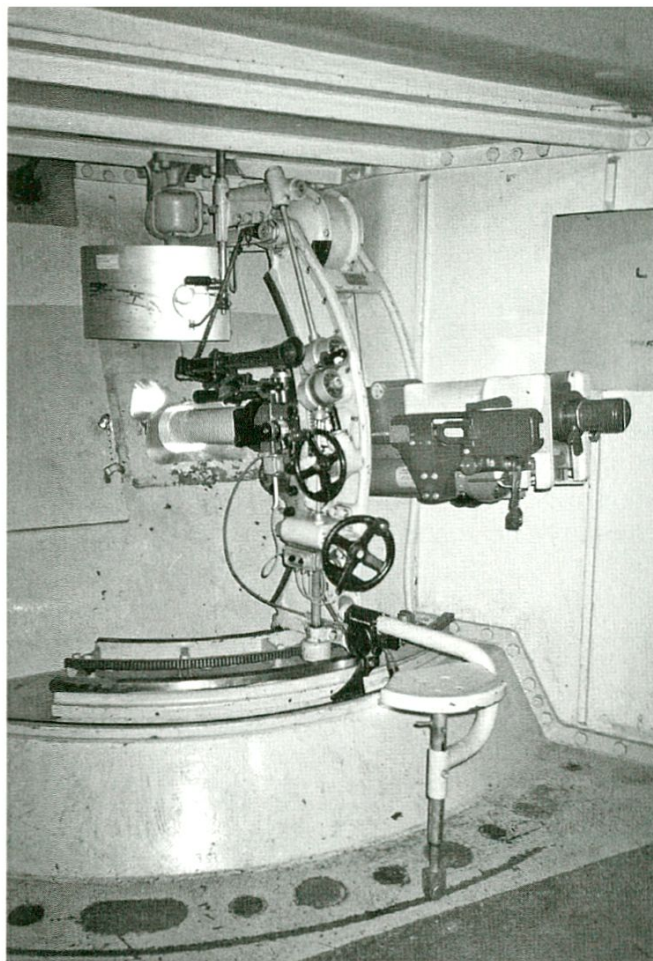
Der Chronist fährt fort: «Grausam war das Gemetzel der Schlacht. Die beschuhten Feinde konnten sich auf dem schlüpfrigen Boden nicht halten und fielen, und einer zog den Fall des andern nach sich.» Die nun einsetzende Flucht talwärts wurde zur Katastrophe, als sich die Fliehenden am engen Durchlass der Schanze stauten. «Es entstand hortbarer Schrecken und Verwirrung, und viele hunderte wurden wie auf der Schlachtbank erschlagen. Auf dem Kampfplatz lagen 450 getötete Feinde, weit mehr fanden, von den Siegern verfolgt, auf der weitem Flucht den Tod. Die Verluste der Ap-

penzeller betrugen 20 Mann, darunter zwei Glarner. Bis nach Marbach hinunter sei das herabfliessende Wasser des Bachs blutrot gefärbt gewesen.

Der Schwäbische und Österreichische Adel bezahlte einen hohen Blutzoll. So liessen ihr Leben die Herren von Schländersberg, Huseneck, Greifensee, Embs und Rosenberg bei Bernang. Ebenso blieben auf der Wahlstatt der Landammann von Rankweil, der Landvogt von Frauenfeld und der Schultheiss von Winterthur sowie zahlreiche andere, sogenannte «Edle». Die Appenzeller kehrten, altem Brauch gemäss auf das Schlachtfeld zurück, und dankten Gott für den herrlichen Sieg über ihre Widersacher.»

Soweit die historische Begebenheit. Dank der klugen Taktik im für sie günstigen Gelände, war es den einfachen Kriegern aus dem Alpstein gelungen, ein zahlenmässig mehrfach überlegenes, modern ausgerüstetes Heer vernichtend zu schlagen.

Dann wurde es ruhig um den Stoss. Über Jahrhunderte diente er dem Markt- und Reiseverkehr und wurde mit der Zeit zum leistungsfähigen Pass ausgebaut. Dazu gesellte sich 1911 noch die Zahnradbahn.



Zu der Bestückung des Bunkers «Stoss-Süd» gehört neben Maschinengewehren die Panzerabwehrkanone mit dem Kaliber von 9 cm. Sie schiesst äusserst präzise und wäre dank ihrer sehr hohen Durchschlagskraft auch für moderne Panzer ein ernst zu nehmender Gegner.

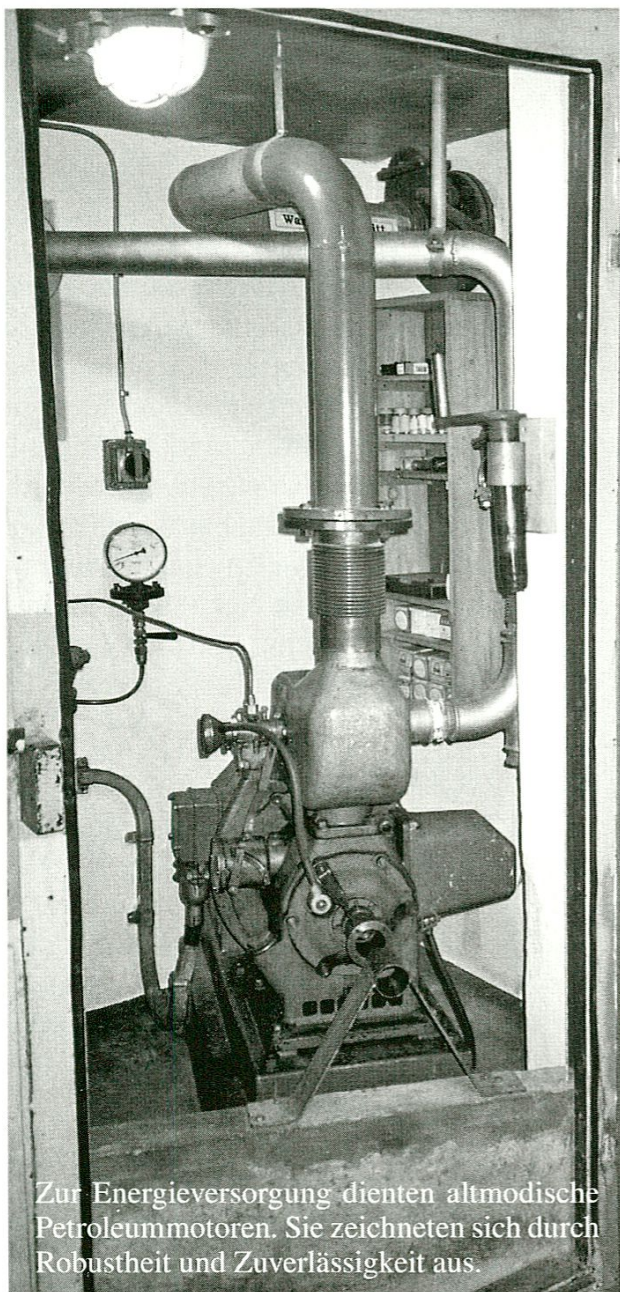
Es muss etwas geschehen, bis etwas geschieht

So lautet eine alte Volksweisheit. Nach dem Sturz Napoleons 1815 trat der ersehnte allgemeine Frieden in Europa, einmal mehr, nicht ein. In der Schweiz begann man sich mit der Projektierung von Fortifikationen, die über die damals üblichen Stadtbefestigungen hinausgingen, zu befassen.³ Es wurde über Jahrzehnte hinaus geplant und wieder verworfen. Immerhin entstanden an der Südgrenze einige Werke, und auf der Luziensteig baute man ein Sperrfort. An den Stoss, der zu einem feindlichen Einmarsch geradezu einlud, dachte niemand.

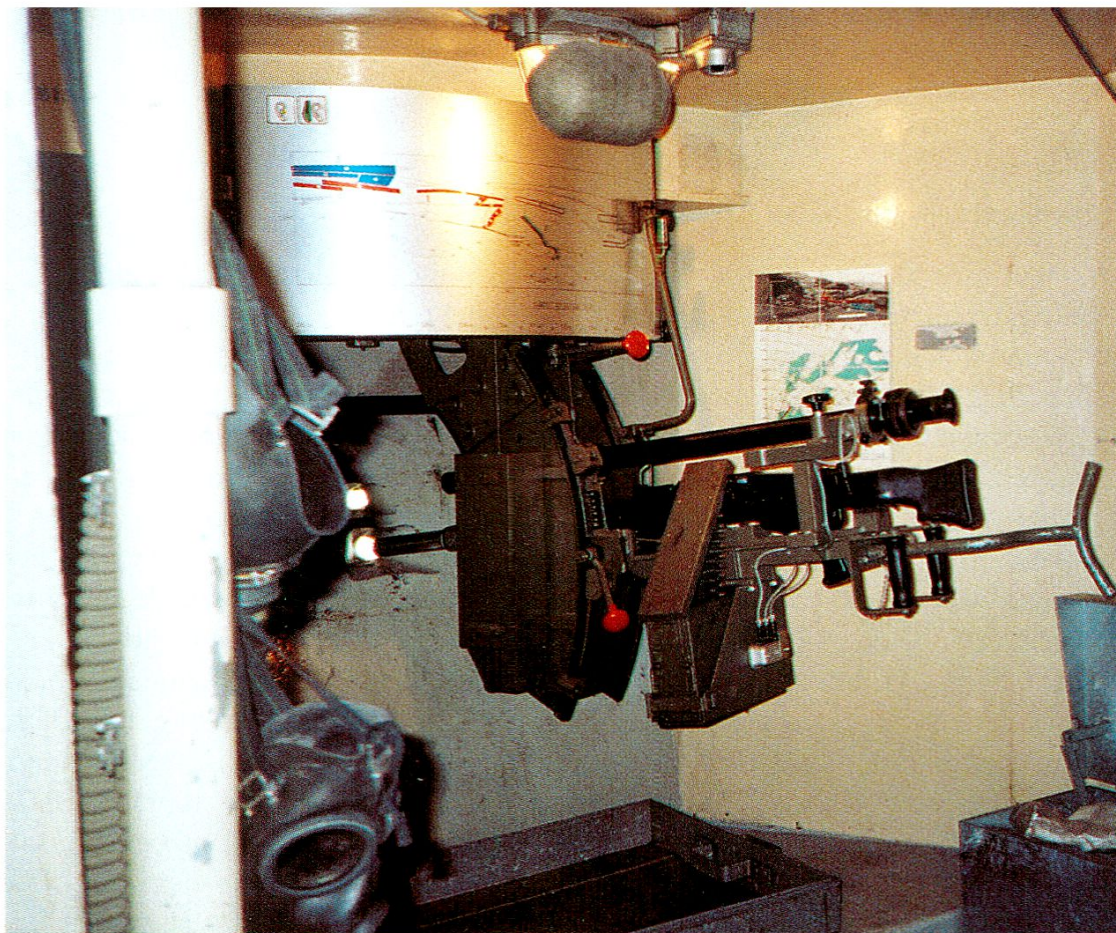
Als 1932 nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten das neu erstandene Deutsche Reich zu einem erheblichen Risikofaktor heranwuchs, begann man in der Schweiz, allerdings reichlich spät, in militärischen Belangen umzudenken. Selbst die Sozialdemokraten, damals wie heute, eifrige Armeeabschaffer, erkannten den Nutzen einer schlagkräftigen Landesverteidigung, nachdem sie zusehen mussten, wie das Naziregime mit ihren Genossen in Deutschland umging. Es dauerte noch geraume Zeit, bis der Bundesrat reagierte. Das «Bau-

programm für Grenzbefestigungen» von Anfang Februar 1935 bedeutete die Geburtsstunde für die Rheintaler Befestigungen.

Nach ausgedehnten Rekognoszierungen im Jahr 1936 unter der Führung von Oberstdivisionär Renzo Lardelli (1876-1950) ging man dann zügig ans Werk. Nebst den Anlagen bei Knollhausen, am Ruppen und auf der Landmark nahm man im Sommer 1938 die Arbeiten am Stoss in Angriff. Anfang März 1939 lieferte das «Büro für Befestigungsbauten» in Interlaken einen kompletten Satz an Ausführungsplänen für den Bunker «Stoss-Nord». Drei Wochen später trafen die Pläne für «Stoss-Süd» in Altstätten ein. Die beiden Werke liegen knapp oberhalb der «Harmonie»-Kurve. Aus ihnen konnte das Bahntrasse und die Strasse auf kurze Distanz wirkungsvoll unter Feuer genommen werden. Parallel dazu erfolgte der Bau



Zur Energieversorgung dienten altmodische Petroleummotoren. Sie zeichneten sich durch Robustheit und Zuverlässigkeit aus.



Maschinengewehr MG 51 im Bunker «Stoss-Nord». Im Bild sichtbar der Pantograph, der das präzise Schiessen auch bei Nacht und Nebel möglich machte.

der Hockerhindernisse und Drahtsperrern. In einem Abstand von zwei Jahren folgten die Bunker «Stoss-Warmesberg» und «Stoss-Rain». Alle Werke zeichnen sich durch Wand- und Deckenstärken von 2,5 Metern aus. Entsprechend hoch war auch der Betonbedarf. Er betrug bei «Stoss-Warmesberg» beispielsweise 1220 m³. Auch die Bewaffnung konnte sich sehen lassen. Sie bestand aus je zwei bis drei Maschinengewehren und ein bis zwei Panzerabwehrkanonen mit einem Kaliber von 4,7 cm. Letztere wurden später durch die überaus wirksame Panzerabwehrkanone mit dem Kaliber von 9 cm ersetzt. Die Besatzung betrug bis zu 16 Mann. Im unterirdisch gelegenen Aufenthaltsraum waren alle Einrichtungen untergebracht, die ein längeres Überleben gesichert hätten. Eine eigene Wasserversorgung und die Ventilationsanlage mit kollektivem Gasschutz gehörten dazu, ebenso ein Generator, der mit Hilfe eines Petroleummotors betrieben wurde.

Vom Anfang an im Interessenbereich der deutschen Spionage

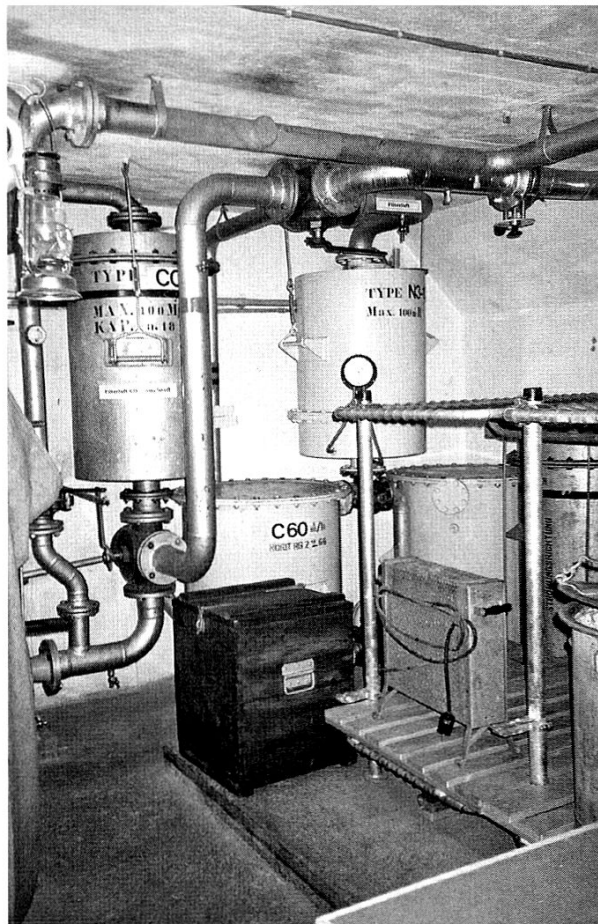
Bekanntlich wurden an Schwerpunkten des Festungsbaus lokale Baubüros errichtet, so auch in Altstätten. Hier amtierte unter anderem der am 24. April 1891 geborene Adj. Uof Emil Modespacher als Bauführer. Früher im Festungsbüro «Kreuzlingen» angestellt, war er durch seine zahlreichen Besuche in Konstanz aufgefallen, ohne dass ihm etwas nachgewiesen werden konnte. Ganz geheuer schien er seinen Vorgesetzten wohl nicht, denn Anfang 1939 versetzte man ihn

nach Altstätten, wo er administrativ der freiwilligen Grenzschutzkompanie, einer Vorgängerin des Festungswachtkorps zugeteilt wurde. Dort fiel er wegen seines Benehmens bald einmal unangenehm auf. Die jungen Leutnants behandelte er herablassend arrogant,⁴ und gegenüber den Soldaten benahm er sich als «klassisches Etappenschwein», wie ein alter Festungswächter zu erzählen wusste. Wer vor dem «Herrn Adjutanten» nicht auf zwanzig Meter in Achtungsstellung erstarrte und Meldung machte, musste mit Schikanen, oftmals sogar mit Arrest rechnen!

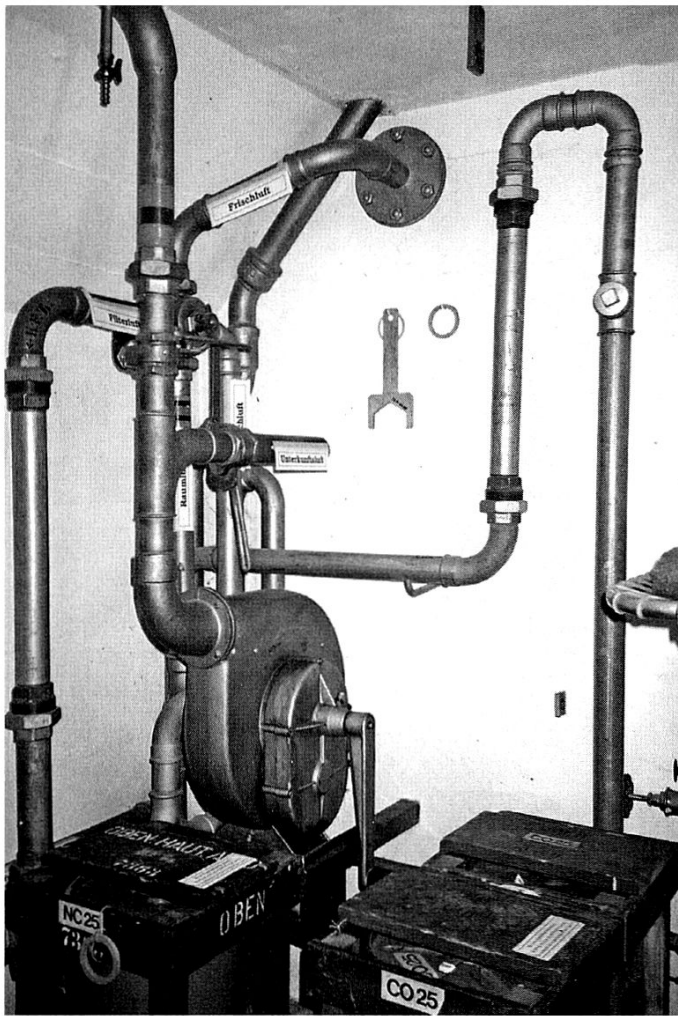
Dieser Herr liess im Sommer 1939 in einem ortsansässigen Fotogeschäft 44 Aufnahmen von Armierungsplänen erstellen. Es dürfte sich um jene der Werke

«Stoss-Süd» und «Stoss-Nord» gehandelt haben, da andere Unterlagen zu jenem Zeitpunkt noch nicht vorlagen. Dem Geschäftsinhaber versicherte er, es handle sich um einen streng geheimen Auftrag für das Eidgenössische Militärdepartement. Zusätzlich kopierte er noch sieben Lüftungsschemata der Bunker. Dieses Material übergab er einem gewissen «Herrn Müller», der ihn in der Hauptgasse in Altstätten angesprochen hatte. Pro Kopie wurde ein Preis von hundert Franken vereinbart, was dem Adjutanten, der in chronischen Geldnöten steckte, als Geschenk des Himmels erscheinen musste. Das Geld sah er allerdings nie. «Herr Müller» hatte bei jedem Treffen eine Ausrede zur Hand und tauchte schliesslich unter. Modespacher wurde im Herbst 1939 wegen des Verrats militärischer Geheimnisse zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe und zur Degradierung verurteilt. Neben den Delikten am Stoss waren noch solche im Jura dazugekommen. Bei «Herrn Müller» handelte es sich um einen berüchtigten Agenten der Abwehrnebenstelle «Bregenz».⁵ Er konnte von den schweizerischen Stellen nie mit Sicherheit identifiziert werden. Es handelte sich aber mit grösster Wahrscheinlichkeit um einen Major namens Böhnig, der später als Oberst die Abwehrstelle «Strassburg» leitete. Böhnig war in Vorarlberg einschlägig bekannt.⁶

Der entstandene Schaden hielt sich in Grenzen. Die Armierungspläne mochten den Deutschen die starke Widerstandskraft der Bunker demonstrieren. Sie waren schweizerischerseits so berechnet, dass sie dem Beschuss durch die damals be-



Mit Hilfe dieser Aktivkohlefilter erfolgte im Bunker der kollektive Gas- und Atomstaubschutz.



Die Ventilationsanlage im Bunker «Stoss-Nord».

kannte schwerste deutsche Feldartillerie, die «21 cm Haubitze», standgehalten hatten. Das Lüftungssystem konnte mit wenig Aufwand geändert werden.

Wie hoch war der Kampfwert der Sperre «Stoss»?

Es fällt uns heute schwer, ein objektives Urteil zu fällen. Emotionale Aspekte, genannt seien das Vertrauen in die Armee während des Aktivdienstes, Heimatliebe zum Rheintal, Hochachtung für die Wehrmänner, die am Stoss ihre Pflicht treu erfüllt haben, mögen eine gewisse Rolle spielen. Tatsache ist jedenfalls, dass die Sperre «Stoss» bereits 1965 als taktisch veraltet und nur noch

von geringem Wert eingestuft wurde. Das damals für den Abschnitt zuständige, inzwischen aufgehobene Füs Bat 142, detachierte für die Aussenverteidigung am Stoss gerade noch einen Füsilierzug, im Gegensatz zu früher, als eine verstärkte Kompanie mit dieser Aufgabe betraut war. Bis zum Zweiten Weltkrieg glaubte man felsenfest an den Wert von Verteidigungslinien. Die Maginot-Linie, die als uneinnehmbar galt, steht dafür, ebenso wie die teilweise ausgebaute Limmat-Stellung und diverse andere Anlagen im In- und Ausland. Nach diesem Konzept wurde auch die Sperre «Stoss» disponiert. Sie besteht aus einem durchgehenden Hockerhindernis von annähernd 1,5 km Länge und ist mit vier, sich flankierenden Bunkern bewehrt. Zahlreiche zusätzliche Draathindernisse wurden in der Nachkriegszeit entfernt.

Die Nachteile:

- Die Sperre besitzt keine Tiefe. Einmal durchbrochen, öffnet sich dem Angreifer Tür und Tor.
- Sie ist am Vorderhang situiert. Vorderhangstellungen sind leicht einsehbar und anfällig gegen Artilleriebeschuss. Die Appenzeller von 1405 waren klüger. Mit ihrer «Linie» dirigierte sie den Feind dorthin, wo sie ihn haben wollten.

- Die Bunkerwaffen sind zum Teil frontal zur Strasse statt flankierend einsetzbar. Flankierendes Feuer ist jedoch das A und O jeder modernen Panzerabwehr.
- Das Element der horizontalen Umfassung wurde ausser Acht gelassen. Dabei lädt die Hochebene bei Schachen zum Einsatz von Luftlandetruppen geradezu ein! Spätere Verteidigungsdispositive trugen diesen Umständen Rechnung und verlegten die Stützpunkte an die Hänge des Sommersbergs und des Hirschbergs.

Trotz dieser Vorbehalte bleibt die Tatsache, dass die Sperre «Stoss» bei Kriegsbeginn unter den damaligen Umständen als starker Riegel militärisch wie dissuasiv ihrer Aufgabe gerecht wurde. Dass sie mit der rasanten technischen Entwicklung der Nachkriegszeit nicht mithalten konnte, liegt darin, dass Armee Reformen und Änderungen der *Ordre de Bataille* in immer kürzerer Folge und, wie es scheint, oft überhastet durchgepeitscht wurden! Hätte man einen Bruchteil jener Mittel, die in misslungene Projekte investiert wurden, zur Modernisierung der Sperre «Stoss» eingesetzt, so würde sie auch heute noch einen ernst zu nehmenden Faktor unserer Landesverteidigung darstellen.

Geblichen sind die vier Betonbunker und die trutzig wirkende Panzersperre, die durch ihre Ausdehnung beeindruckt. Wie die Burgruinen des Mittelalters stellen sie prägende Elemente unserer Heimat an der Grenze dar. Sie sollen Denkmal und Mahnmal für kommende Generationen sein.

Erstdruck in: *Unser Rheintal* 58 (2001) 314-322.

Das Bildmaterial wurde uns freundlicherweise vom Verfasser zur Verfügung gestellt.

- 1 *Walser* Gabriel, *Neue Appenzeller-Chronik oder Geschichten des Landes Appenzell der Innern und Aussern Rhoden*, Bd. 2, Ebnat 1828.
- 2 Im Gegensatz zu anderen «Letzinen» finden sich im Gelände keinerlei Spuren dieser Schanze. Ihr Verlauf dürfte wohl beim Engnis (Koordinaten: 755'500/247'800) gewesen sein.
- 3 *Boari* Benito, *Artilleriewerk Heldsberg*: spät, aber gerade noch rechtzeitig. Rückblick auf die Geschichte des Eidgenössischen Festungswesens. Unter besonderer Berücksichtigung von Planung und Bau der Festung Heldsberg, in: *Unser Rheintal* 56 (1999) 167-171.
- 4 Mitteilung von Herrn Oberst Duppentaler, Bern.
- 5 *Fuhrer* Hans Rudolf, *Spionage gegen die Schweiz. Die geheimen deutschen Nachrichtendienste gegen die Schweiz im Zweiten Weltkrieg 1939-1945*, Frauenfeld 1982.
- 6 Mitteilung der Tochter von Hptm Ender, der Ende 1944 Kommandant der Nebenstelle «Götzis» der Abt IV/IIIF Grenz-ND war. Sie beschreibt Böhnig, der oft in ihrem Elternhaus verkehrte, als «gefährlich und gefürchtet.» Ebenfalls: *Fuhrer* Hans Rudolf, *Spionage gegen die Schweiz. Die geheimen deutschen Nachrichtendienste gegen die Schweiz im Zweiten Weltkrieg 1939-1945*, Frauenfeld 1982.